

Vom Kriegsschauplatz im Mittelmeer.

Die italienische Flotte fährt fort, das Tripolitanische Unternehmen und seinen Verlauf in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen. Es scheint außer Zweifel, daß die Türken nicht imstande sind, die Stadt Tripolis irgendwie ernstlich zu verteidigen. Der italienische Admiral aber scheint sich auch nicht reich genug an Kräften für eine wirksame Besetzung zu fühlen. Vermutlich wartet er die unterwegs befindlichen Kreuzertransporte ab, um dann den Italienern gleich eine sehr starke Stellung in Tripolis zu schaffen. Bis dahin will Italien nichts von Vermittlung und Verhandlung wissen. Das ist jetzt auch klar geworden. Der englische „Daily Graphic“ will sogar wissen, daß die Vermittlung bereits endgültig gescheitert seien. Es hätten die Mächte, die auf Ansuchen der Türken in Rom freundschaftliche Anfragen gestellt hätten, alle Versuche bereits aufgegeben. Die dahingehenden Mitteilungen an die Spitze seien in beinahe gleichen Ausdrücken erfolgt, obwohl eine Vereinbarung nicht vorlag. In maßgebenden Kreisen sei man der Meinung, die Türkei werde die Krise sich ruhig weiter entwickeln lassen und warten, bis sie einem Trübsal ausgelegt werde, dem sie nicht widerstehen könne. — Der „Daily Graphic“ steht offenbar zu schwarz, denn abgesehen davon, daß Deutschland als Bundesgenosse Italiens und als Freund der Türkei einmal begonnene Vermittlungsversuche nicht so leicht aufgeben würde, haben doch auch andere Staaten ein lebhaftes Interesse an einem baldigen Friedensschluß. Frankreich, dessen wirtschaftliche Interessen in der Türkei sich noch immer auf Milliarden beziffern, leidet schwer unter den

Folgen des gegenwärtigen Kriegszustandes.

schwereren, als man es vor der Welt einzugesehen magt. Daher ist es kein Wunder, daß die Pariser Diplomatie sich in der abwartenden Rolle, wozu sie sich selbst verurteilt hat, mit jedem Tage unbehaglicher fühlt und immer schmerzlicher nach einem Ausweg sucht, aus dieser gezwungenen Zurückhaltung herauszutreten. Auch die Pariser Presse kommt nach und nach zu der Erkenntnis, daß man das bisherige Schadenstreben über Deutschlands Verlegenheit, als Friedensvermittlung in Konstantinopel zu wirken, allzu teuer erkaufen mußte. Mit Recht schreibt die „T. Z.“, daß wir durch all diese wachsende Nervosität der andern und nicht in dem Grundgedanken liegen lassen, die Vermittlungsangelegenheit bei aller Bereitwilligkeit mit der ruhigsten Zurückhaltung zu behandeln, als ehrlicher Makler Wünsche und Meinungen von beiden Seiten her anzuhören und nach beiden Seiten hin weiter zu geben, feiner der Parteien aber irgendwelche Meinungen anzubringen, um nicht hinterher ob untrüger Vermittlerdienste von der Unzufriedenheit womöglich beider Teile mit Lob und Tadel gelobt zu werden. Allerdings lassen die vorliegenden Nachrichten

die Friedensansichten

nicht gerade günstig erscheinen. Auf beiden Seiten werden nämlich umfassende Maßnahmen für den Krieg getroffen. In der Türkei wird febril gearbeitet und infolge der Nachrichten aus Europa, besonders aus Österreich, hebt sich die Stimmung in Regierungskreisen. Die durch die unbedingte Presse in den Einzelheiten bekannt werdende Darstellung von der italienischen „Solidarität“ bei Provesa wird von den Türken belächelt, da man weiß, daß den türkischen Booten noch nichts von der Kriegserklärung bekannt war und sie vor der Stunde der Überreichung in Konstantinopel den Italienern entgegenzuführen, um, wie üblich, zu folitieren. Man denkt in Konstantinopel im Ernst daran, den Italienern eine

Seezucht

anzubieten. Jedenfalls ist die in den Dardanellen ankernde türkische Flotte, dieselbe, die nach den ersten italienischen Berichten in kleinasiatischen Häfen eingeschlossen sein sollte, ins

bulgarische Meer gedampft, wo sich ja große Teile der italienischen Flotte befinden. Man stellt in Konstantinopel energisch den Fall von Tripolis in Abrede, und in der Tat sind amtliche Nachrichten über den Erfolg der zweitägigen Beschießung von Tripolis nicht eingegangen. Nur so viel scheint festzustehen, daß die Italiener den Mannschaften, die am Mittwoch die Küste betreten, ungehindert neue Abteilungen haben folgen lassen. Wenigstens will das „Giornale d'Italia“ aus bester Quelle ermitteln haben, daß von den drei vor Tripolis liegenden italienischen Kreuzern viele Matrosen in Tripolis gelandet sind. Die Matrosen fanden in der Stadt, die verlassen scheint, keinen Widerstand und belegten unter Führung mehrerer Offiziere ein Fort, wo sie einige Leichen fanden. — Als in Konstantinopel bekannt wurde, daß das Bombardement von Tripolis begonnen habe, setzte, wie auf ein verabredetes Zeichen, die Sperrung gegen die Italiener ein. Auch scheint die Regierung die beabsichtigte Ausweitung aller Italiener durchzuführen zu wollen. Das rührt aber die Italiener nicht. Dort ist Siegesstimmung eingetreten, seitdem italienische Matrosen tripolitanischen Boden betreten haben, und man will, allen Vermittlungsversuchen zum Trotz, den Krieg fortführen, bis das Ziel erreicht ist.

Eine klare Übersicht über die Lage

läßt sich naturgemäß bei der Fülle der einlaufenden und sich meist widersprechenden Nachrichten kaum gewinnen. Wie immer in so stürmischer Zeit, ist den tollsten Gerüchten Ehr und Lor gewonnen. Die wichtigsten Nachrichten vom Kriegsschauplatz, sowie von den Ereignissen, die mit dem Kriege zwischen Italien und der Türkei im Zusammenhang stehen, folgen hier:

Italienische Kriegsbereitungen.

Die italienische Regierung hat an eine Berliner Firma den Auftrag erteilt zur sofortigen Lieferung von Schützen für die Mannschaften dreier Armeekorps, insgesamt 90 000 Mann. Die italienische Regierung ist ferner mit mehreren deutschen Flugmaschinenfabriken in Verbindung getreten zur Beschaffung von mehreren Flugmaschinen. Die französischen Fabriken, die bisher für die italienische Armee lieferten, sind zur Zeit überlastet und nicht in der Lage, die Lieferungen so schnell, wie es nötig ist, auszuführen.

Türkische Rüstungen.

Auch die Türkei rüstet eifrig. Da sich an der griechischen Grenze verstärkte Banden unter der Führung griechischer Offiziere gezeigt haben, sind in großer Heftigkeit Truppenbewegungen eingeleitet worden, wodurch allmählich 250 000 Mann an den Grenzen Konstantinopels versammelt werden sollen. Im ganzen denkt die Türkei 600 000 Mann auf Kriegsfuß zu bringen, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. — Die Regierung erhielt zum Ankauf von Provinzial-Anleihe von 20 Mill. M. von der Ottomanbank. Sie beabsichtigt, die bei der Sultanreise versprochenen 300 000 Pfund in den nächsten Tagen nach Konstantinopel zu schicken, wozu ein Pfund an jede Person verteilt werden soll, um dadurch die Blutrache anzulohnen. Infolgedessen wird überall Geld gesammelt, wodurch eine Geldkrise und Schwierigkeiten in den Bankoperationen entstehen. Die Ottomanbank besitzt englische Pfund, die in Konstantinopel geschmolzen und in türkische umgeprägt werden.

Die Neutralen.

Der bulgarische Gesandte hat dem neuen türkischen Minister des Äußeren erklärt, daß Bulgarien unter keinen Umständen die gegenwärtigen Verlegenheiten der Türkei zu Maßnahmen benutzen werde, um die erste Krise noch zu verschlimmern. So ist denn von den Balkanstaaten nur noch Montenegro zweideutig in seiner Haltung. Der Vertreter des kleinen Ländchens hat noch keine Neutralitätsklärung abgegeben, im Gegenteil, man sieht sich in Konstantinopel durch die wieder erwachende Bandenbewegung an der montenegrinischen Grenze lebhaft beunruhigt. — Der rumänische Gesandte hat dem Sultan das Großkreuz des Carolordens überreicht, was in diesem Augenblick als bedeutsame Kundgebung aufgefaßt

hätte es wahrhaftig selbst nicht besser machen können.

Hatte sich Walter Gernsdorff ernstes Gesicht in der Bekleidigung über das Gelingen seines menschenfreundlichen Werkes vorübergehend erhellt, so reichte die bloße Erwähnung des Namens Barbow hin, es desto kalter zu beschaffen.

Warten wir, bis der Patient außer Gefahr ist! erwiderte er dem Kollegen ziemlich kurz. Und dann verließ er hastig das Operationszimmer, um seinen Anzug zu wechseln. Gerade jetzt war er im Krankenhause noch am ersten auf eine Stunde entbehrlich, und er fühlte sich nicht länger fähig, diesen qualvollen Zustand des Zweifels zu ertragen. Jede Gewissheit — auch die schlimmste — war immer noch besser, als das ziellose Warten und Bangen, das marternd an seinen Nerven zerrte.

Er nahm einen Wagen und ließ sich nach dem Regierungsgebäude fahren, in dem er um diese Zeit seinen Vater finden mußte. Es bedeutete eine weitere fatale Überraschung, als ihm der Pförtner mitteilte, der Herr Geheimrat sei gestern und heute nicht in seinem Bureau erschienen. Dafür gab es ja bei der Gewissenhaftigkeit seines Vaters in allen dienstlichen Angelegenheiten nur eine einzige Erklärung: er mußte ernstlich erkrankt sein. Und wenn sich Walter seines geradezu erschreckenden Aussehens vom vorgestrigen Abend erinnerte, so durfte er sich als Arzt nur sagen, daß er auf eine solche Möglichkeit von vornherein hätte gefaßt sein müssen.

Er hatte während der letzten Jahre sein Eltern-

wird. — Der bulgarische Gesandte überlegte die Nachrichten über bulgarische Truppenbewegungen an der türkischen Grenze und verächtliche die trübliche Haltung seiner Regierung.

Keine Vermittlung.

Auch der Spitze muß ein jeder Zweifel darüber geschwunden sein, daß alle Bemühungen der Mächte, der Türkei in ihrer schlimmen Lage beizuspringen, für den Augenblick keine Erfolge zeitigen können, denn auch der russische Botschafter hatte eine Besprechung mit dem Großvezir, dem er, wie verlautet, die vernärende Antwort Rußlands auf den Aufruf an die Mächte mitteilte. Nunmehr sind die Antworten aller Mächte eingetroffen. Im Ministerium des Äußeren verlautet, daß sie darin gipeln, daß im jetzigen Moment jede Vermittlung ausgeschlossen sei, zumal Italien sich hartnäckig weigere, auf eine Vermittlung vor der Besetzung von Tripolis einzugehen.

Das Bombardement von Benghazi hat begonnen.

Eine aus Ägypten dem B. L. übermittelte Depesche besagt, daß die italienische Flotte das Bombardement von Benghazi begonnen hat. Die dortige Station für drahtlose Telegraphie wurde völlig zerstört. Mehr als 80 Geschosse erreichten die Stadt. (Benghazi, die zweitgrößte Stadt auf der tripolitanischen Küste, hat etwa 10 000 Einwohner. Auch zahlreiche Italiener leben dort, die aber inzwischen nach dem Ausbruch des Krieges die Stadt verlassen haben dürften.)

Seezucht bei Mytilene.

Englische Blätter berichten, daß die türkische Flotte, die die Dardanellen verlassen hat, im Norden des Ägäischen Meeres an der Nordküste der Insel Mytilene mit der italienischen Flotte in ein Seegefecht verwickelt sein soll. Eine andre Meldung besagt, daß in der Seezucht ein türkisches Schiff von den Italienern in den Grund gebohrt sein solle. Endlich wird von türkischer Seite das Gerücht verbreitet, daß der Tripolis ein italienischer Panzer, der auf einer schwimmenden Mine geriet, mit Mann und Maus untergegangen sei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Für den bevorstehenden Besuch Kaiser Wilhelms in Aachen hat der Polizeipräsident im Einverständnis mit der Stadtverwaltung eine Polizeiverordnung erlassen, wonach alle Bürger von jetzt ab bis einschließlich 18. Oktober jeden Besuch polizeilich anzumelden haben und die Hauseigentümer und Vermieter von Fenstern, Balkonen usw. jeden Mieter mit Vor- und Zunamen und Angabe der Herkunft sofort namhaft machen müssen. Der Monarch wird in Aachen der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal beizuwohnen.

* Prinz-Regent Luitpold von Bayern, dessen Befinden sich erfreulicherweise gebessert hat, konnte sich zum ersten Male wieder nach seiner Erkrankung zur Hochmischtag in Hintersee bei Berchtesgaden begeben.

* Für den verstorbenen Dr. Böhm ist zum Unterstaatssekretär im Reichskolonialamt Ministerialdirektor Dr. Gönze ernannt worden.

* Zu den Karollioverhandlungen kommt aus Paris eine recht lebhafte Nachricht. Während es bisher früher hieß, der Abschluß sei nahe bevorstehend, heißt es jetzt, es seien weiterredaktionelle Änderungen nötig. Man sagt, daß die Besprechungen über die Gebietsentscheidung auf die neue Vergebung einen gewissen Einfluß ausgeübt haben. Die Zeitungen beschränken sich auf die kurze Mitteilung, daß, wie schon vor Wochen, über die grundsätzlichen Fragen keine Meinungsverschiedenheit existiert, daß aber noch Abweichungen in der Formulierung vorhanden sind, die beseitigt werden müssen. Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß sich dem endgültigen Abschluß des heilmittlerischen Vertrages neue Schwierigkeiten entgegenstellen, die wohl hauptsächlich ihren Grund in dem Wider-

stande haben, den die französische Regierung in Paris Kolonialfragen wegen der Kompensationsfrage findet. Vielleicht könnte man, so meinte ein Minister, falls sich Deutschland in Bezug auf den Kongo einlässiger zeigte, durch Zugeständnisse in anderen Kolonialgebieten Kolonien für solches Entgegenkommen erteiltlich sein. Es wurde schon wiederholt in Berlin vertraulich angefaßt, ob gewisse Entschädigungen in anderen Kolonien, z. B. in Madagaskar, für Deutschland einigermassen Wert hätten. Diese Äußerung wurden in Berlin aber immer wieder abgelehnt. — Frankreich hält indessen an der Forderung fest, daß Deutschland sowie die andern Mächte mit den in Karolli zu schaffenden Verhältnissen und Verwaltungsmaßnahmen so zufrieden sein werden, daß sie noch vor Ablauf der vertragsmäßig zu bestimmenden Übergangszeit auf alle Sonderrechte freiwillig verzichten werden. Von einem „Zwischenfall“ wird in der „Frankf. Ztg.“ folgendes berichtet: Der Kaiser besuchte dem deutschen Konflikt mit der gleichzeitigen Bitte um Schluß eines Originalvertrages mit dem von Agadir, wonach die dortigen Franzosen auf die Laizennmacht von der Küste Deutschlands, Karolli zu verlassen, sich durch einen Ruf des Forts bedingte, die französische Flagge gehißt und die durch Kanonenschiffe saluiert hätten. Sie hätten ferner die Deutschen aufgefordert, das Land zu verlassen; da ein französischer Kreuzer unterwegs sei, um das Gebiet zu besetzen. Der Zwischenfall ist um so ernst, weil der Kaiser sich bei dem Kommandanten des deutschen Kriegsschiffes bedauerte, worauf dieser ihm erwiderte, er solle nach seinem eigenen Ermessen handeln. Darauf forderte der Kaiser die Franzosen auf, die Flagge zu entfernen. Sie verhinderten indessen ein gewaltiges Gefahren. Das unartige Verhalten des deutschen Kriegsschiffes wirkt auf die dort anwesenden Deutschen gegenüber den Eingeborenen, die eine deutsche Landung ersehnen, sehr peinlich.

* Die Denkschrift über die geordnete Pflanzkultur, die gegenwärtig im preussischen Landwirtschaftsministerium ausgearbeitet wird und dem Landtage nach seinem Zusammentritt vorgelegt werden soll, wird auch den Einfluß behandeln, den die Kultivierung der Moore auf die Verlorung der Arme im Kriegsschauplatz haben wird. Im Kriegsschauplatz ist eine völlige Unabhängigkeit des eigenen Landes von der Einfuhr aus fremden Ländern durchaus notwendig, wenn die Verlorung des gewaltigen Heereskörpers mit Lebensmitteln und sonst die Schlagfertigkeit des Heeres nicht Mangel leiden soll. Die Moor kultivierung, die jetzt in verschiedenen Maße in Angriff genommen werden soll, wird demgemäß nicht nur auf wirtschaftliches Leben im engeren Sinne einen Einfluß ausüben.

Portugal.

* Trotz aller Abkühlungsversuche der Regierung in Lissabon läßt sich doch nicht mehr erwarten, daß die Monarchisten in Portugal immer festeren Fuß fassen. Die Nachrichten, daß die Mehrzahl der größeren Städte besetzt und daß Offiziere und Soldaten zu ihnen übergegangen sind, bestärkt sich. Unwiderlegbar teilt ein englisches Blatt mit, daß der in London lebende ehemalige König Manuel von den Vorgängen in Portugal keine Ahnung habe. Man darf auf die Entwicklung der Dinge um so mehr gespannt sein, als eben erst die Republik von den Mächten anerkannt worden ist.

Ägypten.

* Nach Berichten englischer Blätter herrscht in Perien völlige Anarchie. Wenn man auch einigen Zweifel in diese Richtung setzen darf, so ist doch sicher, daß der Bruderkrieg der letzten Wochen die Bande der Ordnung gelockert hat. England läßt sich natürlich den günstigen Augenblick nicht entgehen. Zum Schade seiner Interessen wird eine größere Truppenabteilung von Indien auf die unruhigen perischen Gebiete befohlen, auf die England schon lange ein Auge hat. Persiens Niedergang ist somit besiegelt.

Sozialdemokratie.

So weniges Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht. Die Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht. Die Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht.

Kindesliebe.

8) Roman von Karl Gormann.

Walter Gernsdorff atmete tief auf, dann strich er mit energischer Handbewegung das dicke, dunkle Haar aus der Stirn und sagte mit leiser Stimme:

„In Gottes Namen denn — lassen Sie den Kranken in den Operationsaal bringen.“

Er hatte niemals sicherer und geschickter manipuliert als in dieser schweren Stunde. Die Assistenten waren voll Bewunderung für seine unerschütterliche Kaltblütigkeit, die ihn in einem äußerlich kritischen Augenblick sofort das Nichtigste finden ließ, und sie würden vielleicht ihrem eigenen Wahrnehmungsvermögen nicht getraut haben, wenn sie hätten fühlen können, wie febril er sich in Wahrheit über die Pulse klopfte. Die Operation war ein vollendetes Meisterstück chirurgischer Geschicklichkeit, und von den gefährdeten Erscheinungen, die sich bei der Schwere des Eingriffs sonst in diesem Falle nur zu häufig einstellen, zeigte sich nichts. Als Wobach einleitete sprach dafür, daß man den Patienten als gerettet ansehen dürfe.

Zu neidloser Anerkennung seiner genialen Überlegenheit sprachen die beiden Ärzte, als alles vorüber war, dem erfolgreichen Operateur ihre Glückwünsche aus.

„Sie haben da wieder einmal etwas wie ein halbes Wunder zustande gebracht, verehrter Kollege“, sagte der eine. „Von den Jüngeren tun Ihnen das so leicht keiner nach, und Barbow

hätte es wahrhaftig selbst nicht besser machen können.“

Hatte sich Walter Gernsdorff ernstes Gesicht in der Bekleidigung über das Gelingen seines menschenfreundlichen Werkes vorübergehend erhellt, so reichte die bloße Erwähnung des Namens Barbow hin, es desto kalter zu beschaffen.

Warten wir, bis der Patient außer Gefahr ist! erwiderte er dem Kollegen ziemlich kurz. Und dann verließ er hastig das Operationszimmer, um seinen Anzug zu wechseln. Gerade jetzt war er im Krankenhause noch am ersten auf eine Stunde entbehrlich, und er fühlte sich nicht länger fähig, diesen qualvollen Zustand des Zweifels zu ertragen. Jede Gewissheit — auch die schlimmste — war immer noch besser, als das ziellose Warten und Bangen, das marternd an seinen Nerven zerrte.

Er nahm einen Wagen und ließ sich nach dem Regierungsgebäude fahren, in dem er um diese Zeit seinen Vater finden mußte. Es bedeutete eine weitere fatale Überraschung, als ihm der Pförtner mitteilte, der Herr Geheimrat sei gestern und heute nicht in seinem Bureau erschienen. Dafür gab es ja bei der Gewissenhaftigkeit seines Vaters in allen dienstlichen Angelegenheiten nur eine einzige Erklärung: er mußte ernstlich erkrankt sein. Und wenn sich Walter seines geradezu erschreckenden Aussehens vom vorgestrigen Abend erinnerte, so durfte er sich als Arzt nur sagen, daß er auf eine solche Möglichkeit von vornherein hätte gefaßt sein müssen.

Er hatte während der letzten Jahre sein Eltern-

haus nur in langen Zwischenräumen besucht, und seit der Verheiratung seiner Schwester Käthe war er tollends ein seltener Gast darin geworden. Heute aber gab es kein Verhinderung kein Bedenken, das ihn hätte hindern können, es schleunigst aufzusuchen, und er eilte die Rarmorritage des vornehmen Gebäudes nur um so rascher empor, nachdem er in einem vor der Tür haltenden Wagen die Equipage des Sanitätsrats Küster, des langjährigen Hausarztes der Familie, erkannt hatte.

„Was ist geschehen?“ fragte er hastig das öfene Mädchen. „Mein Vater ist krank?“

„Ach ja, Herr Doktor — ich glaube sogar, sehr krank. Heute morgen dachten wir schon, es wäre zu Ende.“

„Und man hat mich nicht benachrichtigt? Ist meine Schwester hier?“

Frau von Hagen sollte noch nicht geholt werden. Die Frau Geheimrätin wünschte es nicht, weil die Aufregung der gnädigen jungen Frau schaden könnte; und der Arzt meinte auch, es hätte keinen Zweck.“

„So? — meinte er das? — Und die Frau Geheimrätin ist bei meinem Vater?“

„Er gab ihr niemals den vertrauten Mutternamen, weder in persönlichen Besuchen, noch wenn er zu andern sprach. Das Mädchen fand also kaum etwas Auffälliges in der Form seiner Frage, aber es kam nicht dazu, sie zu beantworten, denn in diesem Augenblick öffnete Frau Gernsdorff die auf den Vorplatz führende Tür. Sie war in eleganter Hausstolide und sah ganz so schön und still aus, wie immer. Nicht einmal das zarte Rot auf ihren Wangen hatten

die Aufregungen der letzten Stunden verschoben können. Wenn die Erkrankung des Gatten die Gemüts überhaupt in heftige Bewegung versetzt hätte, so war diese Bewegung jetzt jedenfalls schon zum guten Teil überwunden.

„Ich höre deine Stimme, und ich bin so froh, daß du dir diese Informationen von dem Diensthofen holst. Bist du nicht näher treten?“

Walter folgte ihrer Einladung und drückte die Tür des verschwendertisch ausgestatteten Salons hinter sich ins Schloß.

„Ich müßte dich am Krankenbette des Vaters vermuten, sonst hätte ich mich logischer bei dir melden lassen. Da du nicht bei ihm bist, und da man es nicht für nötig gehalten hat, mir eine Nachricht zu senden, kann es sich also wohl nicht um etwas Gefährliches handeln.“

Sie überhörte gefassen, was er Tadel und Bornur in seinen Worten war. Still und ruhig, als hätte er sich einfach nach dem Befinden ihres Vaters erkundigt, erwiderte sie: „Ich weiß nicht genau, wie es steht. Es ist anfanglich recht schlimm aus; aber leider das Bewußtsein zeitweilig wiedergeboren ist, läßt sich nach der Meinung des Sanitätsrats mit zuverlässiger Hoffnung auf Genesung hoffen. Wenigstens sagt er ja. Ob es nur gelockert, um mich zu beruhigen, kann ich natürlich nicht beurteilen.“

„Wenn ich dich recht verstehe, war es also ein Schlaganfall?“

Küster sprach von einem leichten Gehirnschlag. Das ist doch nicht unbedingt lebensgefährlich — nicht wahr?“

So weniges Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht. Die Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht. Die Sozialdemokratie in den Staaten, die man in das Reich einbezieht.